

Im Dialog

„Berufsfeld Schule und Kindergarten:
Studierende auf dem Weg in die Arbeitswelt“

Eva Niederegger im Dialog mit Birgit Alber

● **Eva Niederegger:** In Ihrer Funktion als Prodekanin
● für Lehre sind Sie an der Universität in Brixen unter
● anderem im Studiengang Bildungswissenschaften für
den Primarbereich tätig. Das Studium führt in fünf Jahren
zum Masterabschluss und befähigt zur Arbeit in Grund-
schule und Kindergarten. In unseren Schulen und Kinder-
gärten beobachten wir zunehmend die gute und gewinn-
bringende Zusammenarbeit zwischen erfahrenen Lehr-
personen und pädagogischen Fachkräften und den Ab-
solvent*innen, welche die Universität erst kürzlich abge-
schlossen haben. Wie wirkt sich das „Eintauchen“ in den
Berufsalltag, ihrer Erfahrung zufolge, auf die Studienab-
gänger*innen aus und welche Herausforderungen begeg-
nen diesen dabei?

Birgit Alber: *Als Prodekanin für Lehre möchte ich hier vorausschicken, dass wir an der Fakultät für Bildungswissenschaften in Brixen neben dem Studiengang ‚Bildungswissenschaften für den Primarbereich‘ auch die Bachelorstudiengänge für Sozialarbeit und Sozialpädagogik anbieten, die beide von hoher gesellschaftlicher Relevanz sind. Außerdem gibt es in Brixen den Bachelorstudiengang Kommunikations- und Kulturwissenschaften sowie drei Masterstudiengänge (Angewandte Linguistik, Innovation in Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit und Musikologie). Der Studiengang ‚Bildungswissenschaften für den Primarbereich‘, mit seiner deutschen, italienischen und ladinischen Abteilung, ist allerdings unser größter und auch der in Südtirol bekannteste Studiengang, da er die Lehrpersonen und pädagogischen Fachkräfte des Kindergarten ausbildet.*

Um auf Ihre Frage zum Berufseinstieg der Studienabgänger zurückzukommen, ich denke, diese Frage könnten die Vertreter von Schulen und Kindergärten besser beantworten, da sie die Absolventen unseres Studienganges konkret im Berufsalltag erleben. In den regelmäßigen Treffen, die wir mit den sogenannten ‚stakeholdern‘, also den Vertretern der Bildungsdirektionen, haben, bekommen wir die Rückmeldung, dass die fachlichen Kompetenzen unserer Absolventen sehr geschätzt werden, dass ihre sprachlichen Kompetenzen allerdings in einigen Fällen noch verbesserungswürdig sind. Von den Absolventinnen bekommen wir die Rückmeldung, dass ihr Über-



Prof. Dr. Birgit Alber:

- Seit 2019 Dozentin für Germanistische Sprachwissenschaft, Freie Universität Bozen
- Zurzeit Prodekanin für Lehre der Fakultät für Bildungswissenschaften und Studiengangsleiterin des Studiengangs 'Bildungswissenschaften für den Primarbereich'
- Studium an den Universitäten Venedig, Padua und der Rutgers University, New Jersey (U.S.A.)
- Lehre an den Universitäten Marburg, Trento, Verona und Bielefeld
- Forschungsprojekte im Bereich der Dialektologie und theoretischen Phonologie



Prof. Dr. Birgit Alber



Eva Niederegger

gang in die Berufswelt in der Regel gut abläuft - auch weil Sie bereits während ihres Studiums Praktika im Ausmaß von 45 Kreditpunkten absolviert haben. Das sind ungefähr doppelt so viele Kreditpunkte wie in vergleichbaren Studiengängen im In- und Ausland.

Eva Niederegger: Schauen wir kurz auf den Einstieg in das Studium. Nach bestandener Aufnahmeprüfung beginnen die Studierenden mit ihrem Studium der Bildungswissenschaften für den Primarbereich (BiWi) in Brixen. Unterschiedlichste Erwartungen, Hoffnungen und Identifikationen im Zusammenhang mit dem Berufsbild stehen wohl am Anfang des Studiums. Einige haben bereits Vorerfahrungen in Form von befristeten Arbeitsverträgen hinter sich. Welche Rollenerwartung beobachten Sie bei den Studierenden des ersten Studienjahrs? Was kann erfüllt werden, wo muss das Bild der Studierenden revidiert werden?

Birgit Alber: *Wir haben in der deutschen BiWi-Abteilung jedes Jahr 100 bis 150 Studienanfänger. Bei einer so großen Gruppe ist es nicht verwunderlich, dass Erwartungen und Vorstellungen, was Studium und zukünftiges Berufsbild betreffen, in der Tat zum Teil sehr unterschiedlich sind. Es gibt viele Studierende, die sich mit großem Engagement in das Universitätsstudium stürzen und fest entschlossen sind, sich sowohl eine theoretische Basis zu erarbeiten als auch diese im Rahmen unserer zahlreichen Laboratorien und Praktika direkt zur Anwendung zu bringen. Das stellt für mich persönlich eigentlich auch die optimale Zusammensetzung an universitärer Ausbildung in einem Studiengang dieser Art dar: die Vermittlung einer soliden theoretischen Basis und eines Werkzeugkastens an Methoden, die schon während des Studiums konkret ausprobiert werden können. Neben den Studierenden, die dieses Angebot voll ausschöpfen, gibt es leider auch Studierende, bei denen ich den Eindruck habe, dass sie das Studium an sich für überflüssig halten, da man in Südtirol zurzeit auch ohne Studientitel ohne weiteres einen befristeten Arbeitsvertrag in der Schule bekommen kann. Wir dürfen hier aber nicht vergessen, dass ein Hochschulstudium inzwischen in ganz Europa Voraussetzung für die Arbeit an der Grundschule ist. Diesen Studierenden versuche ich zu*

sagen: Haben Südtiroler Kinder (und ihre Familien) kein Anrecht auf gut ausgebildete Lehrkräfte, die gelernt haben, sich auch während ihres Berufslebens bestmöglich weiterzubilden und auf die Herausforderungen zu reagieren, die sich ihnen stellen? Wir versuchen deshalb auch eher unmotivierten Studierenden zu erklären, dass ein Universitätsstudium Kompetenzen vermittelt, die sich im Berufsleben nur mehr schwer nebenher erarbeiten lassen und dass es deshalb gut ist, Zeit in ein Studium zu investieren. Von einem Arzt oder Rechtsanwalt denken wir schließlich auch nicht, dass er seine Arbeit ohne ein Studium, ausgestattet nur mit einer gewissen Praxiserfahrung, ausüben sollte. Wer der universitären Lehrerausbildung ihre Notwendigkeit abspricht, wertet damit den Lehrberuf ab.

Eva Niederegger: Der Studiengang zeichnet sich durch einen ausgeprägten Praxisbezug aus. Dennoch erreichen uns immer wieder Rückmeldungen von Studierenden, dass sie erst im Einstieg in das Berufsleben wirklich erfahren, wie vielschichtig die Arbeit in Schule und Kindergarten ist. Auch die Konfrontation mit Situationen, die sie persönlich fordern, scheinen für viele herausfordernd und schwierig. Im Gegensatz dazu fühlen sie sich in Bezug auf pädagogisch-didaktische Konzepte kompetent, da bereits im Studium Studieninhalte praktisch umgesetzt wurden. Wo sehen Sie die Schwierigkeiten in der Schwerpunktsetzung der Ausbildung und welche zusätzlichen Unterstützungsmaßnahmen brauchen Studierende?

Birgit Alber: *Kein Universitätsstudium kann zu 100% auf jedes Detail des Berufsalltags vorbereiten. Ich würde sogar behaupten, dass, wenn das so wäre, die Schwerpunkte der Studiengangsordnung falsch gesetzt wären. Ein Universitätsstudium - auch in einem sehr praxisbezogenen Studiengang wie 'Bildungswissenschaften für den Primarbereich' - muss den Studierenden Kompetenzen im akademischen Bereich vermitteln, die es ihnen dann im Berufsleben ermöglichen, mit immer neuen, wechselnden Situationen umzugehen, denn unsere Welt befindet sich in einem steten Wandel. Die während des Studiums erworbenen Kompetenzen sollten es den Studierenden ermöglichen, eigenständig nach Informationen zu suchen und eigenständig Lösungen für Probleme zu finden.*



● Ich möchte hier nur ein kleines Beispiel aus meiner
 ● eigenen Erfahrung anbringen. In meinen Linguistik-
 ● Vorlesungen im Studiengang Bildungswissenschaften für den Primarbereich gehe ich auch immer auf die Schwierigkeiten ein, die Kinder, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, mit der deutschen Sprache haben könnten. Natürlich können wir hier nicht auf alle Herkunftssprachen von Kindern mit Migrationshintergrund eingehen, aber ich nenne immer einige Beispiele aus Sprachen wie Urdu oder Albanisch. Nun hat es mich sehr gefreut, in einer Masterarbeit von zwei Studentinnen zu lesen, wie sie die Schwierigkeiten von Kindern arabischer Muttersprache im Bereich von Morphologie und Syntax analysiert haben. Dazu hatten sie nach Artikeln gesucht, die die Unterschiede zwischen Arabisch und Deutsch beschreiben, und dann die Schwierigkeiten, die Kinder mit dieser Muttersprache haben, sehr zutreffend charakterisiert. Diese Schwierigkeiten zu verstehen, ist der erste Schritt, um dann nach Möglichkeiten der didaktischen Intervention zu suchen. Ich denke nicht, dass die beiden Studentinnen diesen Punkt erreicht hätten ohne das Arsenal an Recherche- und Analysemethoden, das sie während ihres Studiums erworben haben. Sie sind nun darauf vorbereitet, auch mit neuen Situationen umzugehen, die sie vorher noch nicht kennengelernt haben. Ich denke, auf diese Fähigkeit im Bereich des eigenständigen Erwerbs von neuen Kompetenzen müssen wir auch in Zukunft immer größeren Wert legen, um eine Generation von Studierenden auszubilden, die sich im Berufsleben selbst zu helfen wissen.

Eva Niederegger: Als Professorin für Germanistische Linguistik an der Fakultät für Bildungswissenschaften beschäftigen Sie sich mit der Struktur der Sprache und den Dialekten. Welche Besonderheiten fallen Ihnen dabei spontan ein, wenn Sie an Ihre Studierenden denken und wie wirken sich dialektale Prägungen später auf deren Unterricht aus?

Birgit Alber: Ich halte eine Vorlesung zu den Dialekten des Deutschen in unserem Masterstudiengang für Angewandte Linguistik. Hier geht es darum, den Studierenden den Stand der Forschung auf diesem Gebiet nahezubringen und sie in die Lage zu versetzen, selbst kleine Forschungsprojekte in der Dialektologie zu initiieren. Im Master ‚Bildungswissenschaften für den Primarbereich‘ halte ich hingegen einführende Vorlesungen zur Germanistischen Linguistik im ersten Studienjahr, deren Ziel es vor allem ist, eine solide Basis zu schaffen für weitere Vorlesungen, die die Studierenden in den höheren Studienjahren belegen. Um beispielsweise der Vorlesung meines Kollegen Sven Nickel im vierten Jahr zu folgen, die den Schriftspracherwerb in der Grundschule zum Thema hat, müssen die Studierenden zuerst bei mir gelernt haben, welche Laute es im Deutschen überhaupt gibt und wie die Beziehung zwischen Lauten und Schriftzeichen aussieht. Diese Beziehung ist nicht immer ganz einfach, man denke nur an die verschiedenen Möglichkeiten im Deutschen, einen langen Vokal zu verschriftlichen, z.B. mit Doppelgraphemen (wie in ‚Saal‘), mit Dehnungs-h (wie in ‚Mahl‘) oder auch gar nicht (wie in ‚Ton‘). Aber auch wenn es sich hier um einführende Vorlesungen handelt, so versuche ich doch immer auch, das Thema ‚Dialekt‘ anzuschneiden, da Dialekte gerade in Südtirol eine besonders große Rolle spielen. Ich denke, es ist wichtig, dass die Studierenden lernen, dass auch ein Dialekt ein komplettes Sprachsystem darstellt, mit eigenen Bausteinen und Regelmäßigkeiten. Diese muss man kennen, wenn man die Unterschiede zwischen Dialekt und Standardsprache verstehen will. Nur über dieses Verständnis können wir dann die Schwierigkeiten, die Kinder eventuell mit der Standardsprache haben, in Angriff nehmen. Ein Beispiel für einen Unterschied dieser Art stellt die Aussprache von stimmhaftem [b] und stimmlosem [p] am Wortanfang dar, wie in den Wörtern ‚Baum‘ und ‚Paar‘. Im Standarddeutschen wird der erste Laut stimmhaft ausgesprochen der zweite stimmlos und aspiriert. In den Tiroler Dialekten werden beide Laute am Wortanfang meistens einfach als stimmloses [p] ausgesprochen (z.B. in ‚Paam‘ und ‚Paar‘). Wenn ich das als Lehrperson weiß und wenn mir außerdem bewusst ist, was ‚Stimmhaftigkeit‘ überhaupt bedeutet (nämlich Vibration der Stimmbänder im Kehlkopf), dann kann ich auf die Schwierigkeiten, die Tiroler Kinder beim Schriftspracherwerb mit diesen beiden Lauten und den entsprechenden Graphemen eventuell haben, besser eingehen. Wenn ich dann außerdem noch weiß, dass es im Standarddeutschen, wie es im süddeutschen Raum gesprochen wird, normal ist, ein [p] nicht zu aspirieren, dann weiß ich, dass ich auf diesen Aspekt nicht bestehen muss. Wissen über die sprachlichen Strukturen des Dialekts und jene der Standardsprache versetzt mich in die Lage, informiert über Unterschiede und eventuelle Schwierigkeiten nachzudenken und nach Lösungen zu suchen.



● **Eva Niederegger:** VinKo (Varietäten in/im Kontakt) ist eine Plattform mit dem Ziel, möglichst viele Sprachproben aus allen Minderheitensprachen und Dialekten aufzunehmen, die zwischen dem Inntal und der Po-Ebene gesprochen werden. Seit einigen Jahren arbeiten Sie dabei mit Forschern der Universitäten Trient und Verona zusammen. Welche Erkenntnisse, in Bezug auf regionale Sprachenvielfalt, konnten Sie bisher gewinnen und welche Chancen stecken in Dialekten?

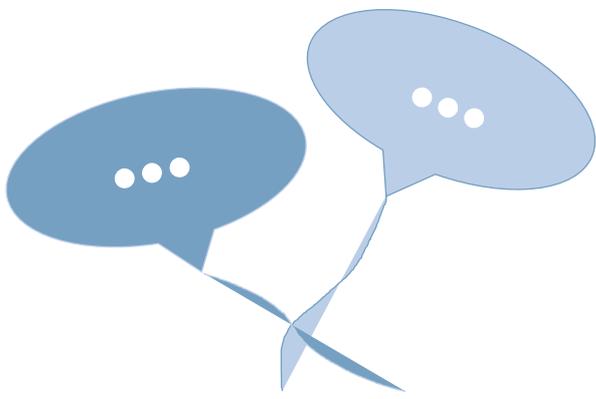
Birgit Alber: *Wir sind begeistert von unseren Forschungsprojekten rund um VinKo (vinko.it) und laden herzlich alle Dialektsprecher (auch die Leser dieses ‚Dialogs‘!) ein, die Plattform zu besuchen und Sprachproben auf ihr zu hinterlassen. Es ist erstaunlich, wie groß die Sprachenvielfalt in der Großregion ist, die sich vom Veneto im Süden bis nach Südtirol und das Bundesland Tirol im Norden erstreckt. Dazu gehören die vielen Tiroler Dialekte, aber auch die romanischen Dialekte des Trentino und Veneto, die verschiedenen ladinischen Varietäten und die Kleinsprachen Fersentalerisch und Zimbrisch, die als germanische Sprachinseln im Trentino bestehen. Wir sitzen hier auf einem Schatz an Sprachen und Dialekten, der noch nicht zur Gänze gehoben wurde. Wenn wir weiters bedenken, dass auch die verschiedenen Dialekte zur Mehrsprachigkeit unserer Sprachgemeinschaften beitragen, dann handelt es sich hier um ein Ökosystem, das unbedingt erhalten werden muss. Wenn ich einen Dialekt und eine Standardsprache spreche, dann bin ich gleich schon mehrsprachig, denn Mehrsprachigkeit beschränkt sich nicht nur auf die Prestigesprachen Deutsch, Italienisch und Englisch, sondern meint auch die sogenannte ‚innere Mehrsprachigkeit‘, die eine Beherrschung des Dialekts und des Standardregisters einer bestimmten Sprache umfasst. Und Mehrsprachigkeit, egal welcher Art, bietet gleich mehrere Vorteile: man lernt weitere Sprachen leichter, man kann sich besser auf Sprecher einstellen, die eine andere Sprache sprechen, und es gibt inzwischen sogar Studien, die darauf hinweisen, dass sich Mehrsprachigkeit positiv auf eine Verzögerung von Alzheimer- und Demenzsymptomen auswirken kann.*

Eva Niederegger: Eine gute Sprachkompetenz, als entscheidende Voraussetzung für die Arbeit mit Schüler*innen spielte in der Lehrer*innenausbildung immer schon eine tragende Rolle. Im Lehrberuf bedarf es besonderer sprachlicher Fähigkeiten, die im Sinne eines Sprachvorbildes als grundlegende Voraussetzung für unser Berufsbild angesehen werden können. Wenn Sie an die sprachlichen Kompetenzen der Studierenden an der Fakultät für Bildungswissenschaften denken, welche Assoziationen steigen in Ihnen auf? Welche Bedeutung hat sprachliche Kompetenz im Moment und welche Akzente gedenkt die Universität in diesem Zusammenhang zukünftig zu setzen?

Birgit Alber: *Ich finde, die Studierenden der deutschen Abteilung verfügen, wenn Sie an unsere Fakultät kommen, schon über sehr vielfältige Sprachkompetenzen in gleich mehreren Sprachen: die meisten sprechen einen Tiroler Dialekt (sogar jene mit Migrationshintergrund), beherrschen das Standarddeutsche und – auf teilweise unterschiedlichen Kompetenzniveaus – das Italienische und Englische. Studierende mit Migrationshintergrund sprechen dann vielleicht noch zusätzliche Sprachen. An der Universität gilt es nun, diese Sprachkompetenzen auf ein akademisches Niveau zu heben. Die Studierenden müssen lernen, komplexe Texte zu lesen und zu verstehen. Sie müssen am Ende ihres Studiums auch selbst einen längeren Text schreiben, ihre Masterarbeit, die gut strukturiert, formal korrekt und klar formuliert sein sollte. Der Weg dahin ist nicht einfach, und einige Studierende bringen Schwierigkeiten mit ins Studium, die eigentlich schon in der Oberschule hätten behoben werden sollen, wie zum Beispiel Probleme im Bereich der Kommasetzung oder Orthografie. Unser Studiengang versucht, den Studierenden beim Erwerb von Kompetenzen im Bereich des akademischen Schreibens zu helfen, indem er eigene Lehrveranstaltungen zu diesem Thema anbietet. Außerdem können unsere Studierenden die Angebote des neu gegründeten Zentrums für Akademisches Schreiben in Anspruch nehmen. Auch hier gilt aber, dass beim Universitätsstudium ein gewisses Maß an Eigenverantwortung vorausgesetzt wird, wir können nicht jeden Studierenden einzeln an der Hand nehmen. Wer genügend Motivation mitbringt, findet auf jeden Fall ein vielfältiges Angebot vor.*

Ein Bereich, in dem sich Studierende (das ist jedenfalls mein Eindruck) ziemlich unsicher fühlen, ist der mündliche Gebrauch des Standarddeutschen. Das ist nicht verwunderlich, denn das Standarddeutsche wird in Südtirol nur in sehr wenigen Kontexten mündlich verwendet. Es ist aber wichtig, dass gerade Lehrkräfte die Standardsprache ohne größeres Zögern auch mündlich verwenden, denn die Schule ist einer der wenigen Bereiche, in denen Kinder den mündlichen Gebrauch der Standardsprache üben können. Ich versuche hier meinen Studierenden klarzumachen, dass sie sich auf keinen Fall ihrer süddeutschen Aussprache schämen sollten. Die deutsche Sprache wird im Norden anders ausgesprochen als im Süden, ein gewisses Maß an Variation ist hier absolut normal. Es gibt in diesem Bereich auch sehr interessante Forschungsprojekte wie den AADG (Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards, <https://prowiki.ids-mannheim.de//bin/view/AADG/WebHome>), die diese Variation erfassen. Wer sich unsicher fühlt, kann dort einfach nachschauen, wie die Aussprachevarianten der Standardsprache in den verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums aussehen.

Eva Niederegger: Herzlichen Dank!
Bleiben wir im Dialog...



Im Dialog



Eva Niederegger im Dialog mit Christopher, Andrea, Emma, Levi, Matthias, Lukas, Elias, Simon, Leo und Marlon, Schüler/innen der 3. und 4. Klasse der Grundschule Vierschach

*Schule, Lernen und Lehrpersonen -
so denken wir darüber*



● **Eva:** In unserer Zeitung ksl-aktuell lasse ich in jeder Ausgabe unterschiedliche Personen zu Wort kommen, die unsere Schulwelt in Südtirol mitgestalten und interessante Dinge darüber zu erzählen haben. Diesmal habe ich euch ausgewählt. Ihr seid die Kinder aus Vierschach und besucht dort die dritte und vierte Klasse der Grundschule. Ich denke, dass ihr am allerbesten wisst, wie Schule wirklich sein soll. Bestimmt könnt ihr uns Lehrpersonen erzählen, was euch wichtig ist, wenn über Schule gesprochen wird. Los geht's! Was fällt euch ein, wenn ihr an das Wort Schule denkt?

Christopher: Also, als erstes fällt mir da das Wort Lernen ein, denn deswegen geht man ja auch in die Schule, oder? **Andrea:** Vielleicht ist es auch wichtig hinzugehen, weil man da auf Herausforderungen treffen kann? **Emma:** Ich gehe aber auch dahin, weil ich dort meine Freunde treffen, Sport machen und viel Spaß haben kann.

Eva: Ja, das kann ich mir vorstellen. In der Schule verbringt man wirklich viele Stunden mit seinen Freunden und kann großen Spaß haben. Was macht euch in der Schule besonders viel Spaß?

Levi: Ich mag Bewegung und Sport, weil ich da verschiedenste Sachen probieren kann: Ballspiele, Geräteturnen, Bodenturnen ... Ich mag es, wenn ich danach müde bin! **Emma:** Ich liebe Religion. Das macht Spaß, weil uns die Lehrerin viele gute und interessante Geschichten erzählt. Wir malen und basteln oft dazu. **Matthias:** Ja, aber den größten Spaß haben wir in der Pause, weil wir da ohne Lehrer tun dürfen, was uns gefällt. Wir haben auch viele tolle Sportgeräte, die wir mit in die Pause nehmen dürfen. **Lukas:** Die Ferien machen am meisten Spaß! Da habe ich Zeit, den ganzen Tag mit meinen Freunden zu spielen.

Eva: Wenn ihr an das Wort LERNEN denkt. Was glaubt ihr, was sollte man in der Schule unbedingt lernen?

Elias: Also unbedingt lernen muss man lesen, schreiben, rechnen. Denn wenn man das nicht kann, dann kann man nicht SMS schreiben, keine Emails lesen und verschicken ... ja, man versteht die Welt nicht. **Simon:** ... alles, was ich im Leben brauche, das muss ich lernen.

Eva: Geht ihr gerne zur Schule?

Leo: Hin und wieder gehe ich gerne hin. **Christopher:** Ich gehe meistens gerne zur Schule. **Matthias:** Also oft nervt es mich schon, dass ich hingehen muss. Lieber würde ich Ski fahren oder wenn es wieder wärmer wird, mit dem Rad unterwegs sein.

Eva: Wenn ihr euch eure Schule selber bauen könntet, wie würde sie aussehen? Welche Ideen fallen euch ein?

Levi: Sie sollte sehr, sehr groß sein. Also ein richtig großes Gebäude mit viel Platz. **Marlon:** ...und im Pausenhof sollte ein Schwimmbecken stehen. **Simon:** Ich würde gemütliche Ruheecken einrichten und es sollte viele stille Orte zum Lernen geben. **Andrea:** Und es sollten viele neue digitale Medien zur Verfügung stehen.

Eva: Ihr wisst ja, dass dieses Interview in einer Zeitung für Lehrerinnen und Lehrer erscheinen wird. Deshalb möchten wir natürlich gerne von euch wissen, was eine Lehrperson unbedingt können muss. Was denkt ihr?

Emma: Lehrerinnen und Lehrer müssen gut mit Kindern umgehen können. **Matthias:** Wichtig ist, dass sie hilfsbereit und nett sind. **Leo:** Lehrerinnen und Lehrer müssen gut erklären können, das ist das Allerwichtigste.





Eva: Das ist ja alles sehr interessant. Und wenn ihr jetzt eine Lehrperson mit nur drei Adjektiven beschreiben würdet, wie sollte sie unbedingt sein, damit sie ihren Beruf gut ausüben kann?

Simon: Nett, sympathisch und vor allem hilfsbereit.

Eva: Und wie sollte eine Lehrperson auf gar keinen Fall sein?

Levi: Ungerecht, gemein und unzuverlässig. Denn unzuverlässig bedeutet, dass Lehrpersonen Versprochenes nicht einhalten.

Eva: Was würdet ihr mit euren Schülerinnen und Schülern alles machen, wenn ihr Lehrpersonen wärt?

Elias: Ich würde viel längere Pausen einplanen. **Levi:** Hausaufgaben sollte es auf jeden Fall keine geben, weil da lernt man eh nichts. Ich bin da meistens genervt und müde! **Elias:** Ich würde meinen Schülerinnen und Schülern erlauben, nur am Computer und nicht im Heft zu schreiben.

Eva: Denkt ihr, dass Unterricht immer in der Klasse stattfinden muss? Kann man nur im Schulhaus gut lernen, oder gibt es auch noch andere Möglichkeiten? Was fällt euch ein?

Lukas: Nein, man kann auch im Pausenhof lernen. Wenn es wärmer wird tragen wir oft die Tische und Bänke auf den Pausenhof und arbeiten einfach im Freien. Das ist eine gesunde Abwechslung!

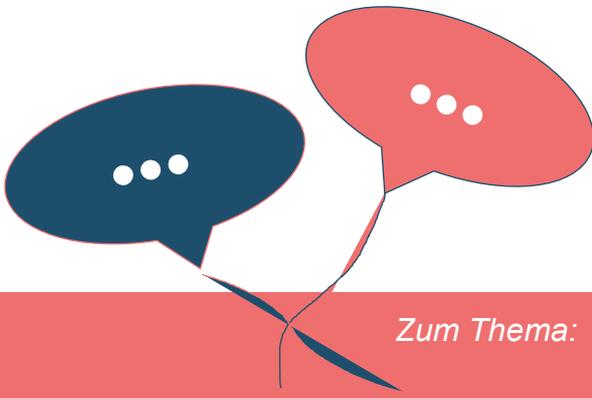
Andrea: Oder im Wald. Da ist es besonders schön, denn dort kann man ganz viele spannende Sachen beobachten. Ich mag es besonders, wenn die Förster mit uns im Wald unterwegs sind. Die wissen so viel und mit ihnen kann man richtige Arbeiten erledigen (Bäume setzen, Vogelhäuser bauen und anbringen, Tiere füttern, Bodenproben entnehmen ...)

Leo: Ich fände es gut, auf dem Bauernhof Unterricht zu machen, weil ich Tiere mag und von ihnen ganz viel wissen möchte. Immer wenn die Bäuerin zu uns in die Schule kommt erklärt sie uns den Weg der Milch. Dabei erzählt sie uns vieles über ihre Kühe, vom Melken, der Milchverarbeitung bis hin zum Verkauf im Geschäft.

Matthias: Lernen kann man überall. Zum Beispiel auch im Schwimmbad.

Eva: Herzlichen Dank für das interessante Gespräch mit euch. Ein besonderer Dank geht an euren Lehrer Tom Bachmann, der mich bei diesem Dialog so tatkräftig unterstützt hat. Bleiben wir im Dialog...





Im Dialog

Zum Thema:

Eva Niederegger im Dialog mit Lena Raubaum

*„Zuversicht bedeutet,
an Möglichkeiten zu glauben –
ein literarischer Mutausbruch“*



Eva Niederegger:

Hatten Sie heute schon ein Gedicht im Kopf?



Lena Raubaum: Lustigerweise ja. Heute hat es kurz geträpelt und da gingen mir diese Zeilen durch den Kopf: „Nichts im Leben ist von Dauer, dachte sich der Regenschauer.“ Ist zwar keine Ballade, diese Verse sind gleich mal in mein Notizbuch gewandert.

Eva Niederegger: Ihr Buch „Mit Worten will ich dich umarmen“, unter anderem ausgezeichnet mit dem Österreichischen Kinder und Jugendbuchpreis 2022, ist eine poetische Sammlung von Gedanken und Gedichten. Tiefgründig und zugleich humorvoll, manchmal laut, aber oft auch sehr leise, erzählen Sie von den kleinen und großen Dingen des Lebens. Wie entstehen Ihre Texte, wer oder was inspiriert Sie?

Lena Raubaum: Manchmal inspiriert mich „nur“ ein Wort. Dann „stupst mich“ hier eine Aussage, dort ein Gegenstand, da ein Bild, ein Gedanke vorm Schlafengehen, ein Spaziergang oder eben eine Wetterstimmung. Häufig fällt mir jedoch etwas ein, wenn ich im Schreiben bin. Das heißt, oft steht am Anfang gar nicht die Idee, sondern eher das Tun, um kreative Gedanken einzuladen. In dem Buch „Mit Worten will ich dich umarmen“ gibt es ein Gedicht mit dem Titel „Wo gute Ideen wohnen“. Da erwähne ich sämtliche Orte, an denen die Inspiration zu Besuch kommen kann. Die Inspiration ist ja ein Wesen mit Sinn für Humor und Überraschung. Verblüffend, wo man ihr überall begegnet!

Eva Niederegger: Gedichte im Schul- und Kindergartenalltag kommen wieder in Mode. Im pädagogischen Alltag merken wir schnell: Kinder brauchen keine großen Analysen lyrischer Texte, sondern überraschen oft mit pointierten, kurzen Bemerkungen, die den Kern eines Gedichtes blitzschnell erfassen und uns staunen lassen. Auch unterschiedlichste, für uns manchmal herausfordernde Themen bereiten Kindern kaum Kopfzerbrechen. Schwieriges wird leicht, Trauriges wird schön oder Schauriges sogar lustig. Welche Möglichkeiten haben Sie in Ihrer Arbeit als Autorin entdeckt, Kindern poetische Texte näher zu bringen?

Lena Raubaum: Gedichte haben eine magische Anziehungskraft. Die muss man zum Teil nicht groß vermitteln, da kommt man selbst neugierig näher. Ich zeige bei meinen Lyriklesungen gern, was man mit Gedichten alles machen kann. Lesen, auswendig sprechen, mit Händen erzählen, vertonen, umschreiben und so weiter. Dabei entsteht ein bunter Sprachspielplatz, der mich selbst zutiefst beglückt und mich mit Zuversicht beschenkt.

Eva Niederegger: In der Begleitbroschüre zur Pädagogischen Werktagung 2023, die heuer zum Thema „Zuversicht stärken“ ausgetragen wurde, dürfen wir diese Zeilen zu ihrem Vortrag lesen: „Zuversicht bedeutet auch, an Möglichkeiten zu glauben. Zugang zu diesen Möglichkeiten finden wir über viele Brücken - auch über die Literatur. Ja, manchmal reicht ein einziges Wort, ein Gedicht oder diese eine grandiose Erzählung, um unsere Vorstellungskraft zu beflügeln, die Schultern zu erleichtern und neue Perspektiven, vielmehr „Zuversichtweisen“ zu eröffnen.“ Wie kann Literatur Kinder stark machen, wie ein wahrer Mutausbruch, so treffend von Ihnen formuliert, gelingen?

Lena Raubaum: Literatur kann alles - sie ist, im wahrsten Sinne, vielseitig. In meinem Vortrag habe ich mich auf fünf „Geschenke“ konzentriert, die gute Literatur uns machen kann: Erstens bietet sie uns Sprach-Bildung und daher die Möglichkeit, uns über unsere Erfahrungen auszudrücken und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Zweitens kann sie Wege offenbaren, uns in andere und deren Geschichten hineinzuversetzen und dadurch unsere Empathie zu stärken - eine DER Voraussetzungen für ein nachhaltiges, soziales Miteinander. Drittens vermag sie es, die menschliche Gefühlswelt zu durchleben und sich mit dieser auseinanderzusetzen. Viertens ruft sie uns zu Konzentration und Geduld auf - NIEMAND kann wirklich unkonzentriert, gehetzt und „nebenbei“ lesen. Und fünftens: Gute Literatur gibt der Fantasie Rückenwind. Und was wären Wandel, Innovation, Lösungsorientiertheit und vor allem das Formen eines Lebensweges ohne Fantasie?





Eva Niederegger: Welche Eigenschaften muss eigentlich ein Kindertext haben, damit er funktioniert, oder gibt es überhaupt ein Rezept dafür?

Lena Raubaum: Gäbe es ein Rezept, ginge der Zauber jeglicher Kunst verloren. Abgesehen davon würden sich dann viele nur noch an das Rezept halten. Das wäre schad' und äußerst fad.

Eva Niederegger: Sie sind nicht nur erfolgreiche Autorin, sondern auch ausgebildete Schauspielerin und Sprecherin. Im Bereich der Leseförderung und der Literaturvermittlung geht es auch darum, Texte gekonnt und lebendig zu präsentieren. Welche Impulse können Sie uns für Schule und Kindergarten mitgeben, um das Vorlesen lustvoll und interaktiv zu gestalten?

Lena Raubaum: Literaturvermittlung ist meines Erachtens Typ-Sache. Ein Kind spürt schnell, ob jemand etwas tut, weil es für die Person passt oder „weil man das so machen sollte“. Sinnvoll ist gewiss das, was im Bereich des Möglichen und Freudvollen liegt, Dinge zu versuchen, und vor allem auf die Kraft der Literatur zu vertrauen. Eine Pädagogin sagte mal zu mir: „Ich mag Gedichte. Darum lese ich den Kindern jeden Montag in der Früh ein Gedicht vor. Mehr schaff ich nicht.“ Mehr schaff ich nicht??? Wenn ich die Schulwochen zusammenzähle, sind das ganz schön viele Gedichte!

Eva Niederegger: Drei Tipps an Lehrpersonen und päd. Fachkräfte, Kinder für Literatur zu begeistern ...

Lena Raubaum: Viele, unzählige Lehrpersonen und pädagogische Fachkräfte leisten schier Unglaubliches! Da will ich jetzt mit Tipps den pädagogischen Rucksack nicht schwerer machen.



Lena Raubaum wurde 1984 in Wien geboren. Als Autorin schreibt sie Gereimtes und Ungereimtes für Kleine, Große und alle dazwischen. Sie stammt aus einer pädagogisch-medizinisch-musikalisch angehauchten Familie und ist darüber hinaus ausgebildete Schauspielerin, Sprecherin, Fachtrainerin, Nuad-Praktikerin und (Kinder-) Yogalehrerin. Für ihre Bücher wurde Lena Raubaum bereits mehrfach ausgezeichnet. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wien.
www.lenaraubaum.com

Gleichzeitig denke ich, eigene Begeisterung hilft am meisten, um andere zu begeistern. Und es kann helfen, sich vor Augen zu führen, was gute Literatur im Leben eines Menschen bewirken kann - vielleicht nicht übermorgen, aber gewiss eines Tages.

Eva Niederegger: Als ausgebildete Yogalehrerin für Kinder und Erwachsene haben sie sowohl das innere Wohlbefinden als auch das achtsame Miteinander im Blick. Was brauchen wir im pädagogischen Alltag heute mehr denn je, um Kinder gut begleiten zu können?

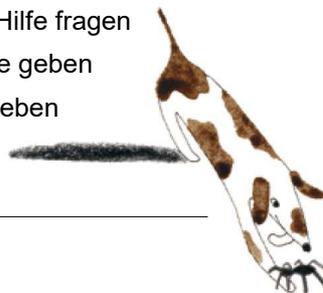
Lena Raubaum: Ich spreche hier in meiner Rolle als Autorin und bin keine Expertin für den pädagogischen Alltag, der sehr unterschiedlich sein kann. Generell könnten uns Gelassenheit, aufmerksames Zuhören, Mut zum Ausprobieren, reflektierter Optimismus und eine satte Portion Selbsthumor guttun. Und Ruhe. Ruhe, um sich eigene Meinungen zu bilden, Ruhe, um mit anstatt über andere zu reden, Ruhe, um den Blick auf das zu lenken, was gut ist - ohne das, was noch zu tun ist, aus den Augen zu verlieren.

Eva Niederegger: Herzlichen Dank, bleiben wir im Dialog!



Mutausbruch

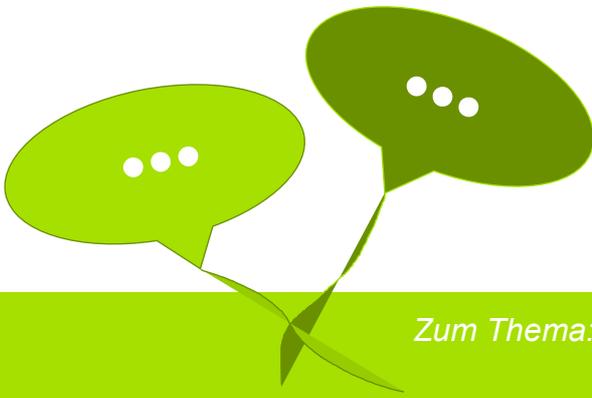
Ein Sprung von ganz hoch oben
Ein Wort, das nicht gelogen
Eine Hand am Hundefell
Eine Frage, die du schnell
und doch von ganzem Herzen stellst
Eine Spinne, die du hältst
Beim Zahnarzt dein Gebiss zu zeigen
Die Kellertreppe runtersteigen
Ganz klar Ja und Nein zu sagen
Wenn du sie brauchst, nach Hilfe fragen
Wenn du sie hast, die Hilfe geben
Mutig - das ist viel im Leben



Gefühlvoll

Wut kann sehr, sehr leise sein
und Trauer weint nicht immer
Furcht und Angst - die kommen auch
bei Sonnenschein ins Zimmer
Mut kann sehr, sehr leise sein
und Freude ohne Lachen
und manchmal kann ein Regentag
mich froh und glücklich machen





Im Dialog

Zum Thema:

Eva Niederegger im Dialog mit Andreas Paschon

„**VERÄNDERUNGEN.**
annehmen.gestalten.begleiten“

oder „Was muss Kindergarten heute alles können?“

● **Eva Niederegger:** Als Präsident der Internationalen Pädagogischen Werktagung in Salzburg wählst du gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Beirat jährlich ein passendes Thema aus, um den aktuellen Fragen der Pädagoginnen und Pädagogen gerecht zu werden. Im nächsten Jahr steht die Tagung im Zeichen von „VERÄNDERUNGEN. annehmen. gestalten. begleiten“. Als das Thema bekannt gegeben wurde, gab es großen Applaus. Warum hat sich der Rat für dieses Thema entschieden, was war am Ende ausschlaggebend?

Andreas Paschon: Als langjähriges Beiratsmitglied kann ich mich gottlob auf dieses handverlesene Team und der gebündelten Expertise bestens verlassen - wir haben als Gruppe das Ohr bei den PWT-Teilnehmenden und in der Praxis: Corona hat Veränderung mit sich gebracht, daher wollten wir 2023 zunächst jenseits des Krisengejammers das relevante und fundamentale Thema „Zuversicht stärken“ ins Zentrum stellen, ehe wir darauf aufbauend 2024 (mit der Kraft der Resilienz) positiv eingestimmt die Segel setzen können und uns gesellschaftlich und pädagogisch „Veränderung“ zutrauen und umsetzen. Dafür bedarf es Orientierung, Ziel und Richtung sowie positive Haltungen und Handlungen.

Veränderungen können absehbar oder überraschend sein, nachhaltig oder kurzfristig, banal oder magisch ... aber sie finden statt: so oder so - es stellt sich daher primär die Frage: Wie wollen wir mit ihnen umgehen?

Eva Niederegger: Deine Forschungs- und Lehrschwerpunkte an der Universität Salzburg liegen vor allem im Bereich der Elementarpädagogik. In Südtirol spüren die pädagogischen Fachkräfte des Kindergartens die immer höher werdenden Anforderungen von Seiten der Eltern, aber auch der Gesellschaft immer deutlicher. Kindergarten soll ein Auffangbecken für all dies sein, was in den Familien nicht mehr tragbar/machbar ist. Die Forderung nach verlängerten Öffnungszeiten wird immer lauter, der Ausgleich von sozial-emotionalen Defiziten bei Kindern durch den Kindergarten rückt in den Vordergrund.



Wie siehst du die Entwicklung in diesen Bereichen?
Was muss Kindergarten heute alles können?

Andreas Paschon: In der Erwartungshaltung der Öffentlichkeit offenbar alles, aber das kann und wird nicht funktionieren! Der Kindergarten kann und muss hingegen primär ein Bildungsort sein, in dem ich als Kind wahr und ernst genommen werde, wo mein Wesen wertgeschätzt wird und meine Bedürfnisse und Fähigkeiten erkannt und gefördert werden. Es darf keinen Overload an Erwartungen - weder an die Kinder noch an die Fachkräfte - geben, andernfalls nehmen Kinder, Pädagoginnen und Pädagogen, Einrichtungen und letztlich die Gesellschaft Schaden.

Hier ist explizit Veränderung seitens der Bildungspolitik und -verwaltung angesagt, und sie wäre zudem höchst dringend bei aller Finanznot, denn jeder Euro in die Elementarpädagogik amortisiert sich bereits auf dem Weg in die Pubertät!

Eva Niederegger: Der Kindergarten ist in Südtirol seit 2008 vollwertig in unserem Bildungssystem verankert. „Bildung von Anfang an trägt der Tatsache Rechnung, dass Kinder in diesem Lebensabschnitt eine große Lernfähigkeit, eine lebendige Lernlust und einen intensiven Forscherdrang haben“, so steht es in den Rahmenrichtlinien des Landes. Die Komplexität in der Zusammensetzung der Kindergartengruppen und die Herausforderungen im pädagogischen Alltag nehmen jährlich zu: Diversität und Vielfalt in Bezug auf kulturellen und sozialen Hintergrund, vermehrt auftretende Verhaltensauffälligkeiten, die Zunahme an Kindern mit Migrationshintergrund, um nur einige Beispiele zu nennen. Wie kann Kindergarten all diesen Anforderungen gerecht werden? Welche zentralen Aufgaben/ Schwerpunkte gilt es in der heutigen Zeit im Fokus zu behalten?





Andreas Paschon: *Diversität ist gesellschaftlich und institutionell herausfordernd, bedeutet aber auch eine große und kollektive Chance. Bildung stellt zudem ein unumstritten hohes Gut für alle dar.*

Es wurden viele Beispiele angeführt, wo Kindergärten Erziehungs- und Beziehungsaufgaben in inakzeptabler Menge aufgebürdet werden. Ich persönlich kenne viele gute (aber vom System inzwischen stark frustrierte) Fachkräfte, und es ist aus meiner Sicht 2023 absolut inakzeptabel, dass die Bildungspolitik immer noch nicht die nötigen Weichenstellungen vornimmt, damit die Berufsoptimisten endlich jene Arbeitsbedingungen vorfinden, die den Kriterien einer nachhaltigen Strukturqualität entsprechen, um in der Folge den oben genannten Diversitäts- und Bildungsansprüchen gerecht werden zu können.

Eva Niederegger: *Einer deiner Forschungsschwerpunkte liegt im Bereich „Beobachtung im Kindergarten“. Welches sind die wesentlichen Ziele bei der Beobachtung im Kindergarten, die auch nachhaltig wirksam bleiben?*

Andreas Paschon: *Janusz Korczak hat als Kinderrecht formuliert, dass jedes Kind das (grundsätzliche und nicht zu hinterfragende) Recht habe, so zu sein, wie es ist. Das ist kein Freibrief, aber eine klare Aufforderung, genau hinzuschauen auf die Besonderheiten eines Menschen - es ist der Auftrag, die Einzigartigkeit jedes Kindes wertfrei ins Zentrum zu rücken. Das wird nur mit Beobachtung (und entsprechender Schulung angesichts aller uns anhaftenden Filter) möglich sein. Worauf schauen? Auf die individuelle Entwicklungsgeschichte des Kindes, seine Stärken, Schwächen, Eigenheiten und Bedürfnisse, seine Bezugspersonen, Freunde und vor allem auf seine Magic Moments! Den Blick darauf zu trainieren, das vermitteln wir praxisnah im „Salzburger Beobachtungskonzept“ (kurz SBK), das wir übrigens gemeinsam mit mehr als 3000 PraktikerInnen gemeinsam entwickelt haben.*

Eva Niederegger: *Ein Spielprozess ist immer auch ein Lernprozess, deshalb gehören die beiden Bereiche so eng zusammen. Kinder lernen durch Erfahrung, getrieben von ihrer ganz persönlichen Neugier und Entdeckungsfreude. Welche Gestaltungsprozesse, welche Spielsettings können pädagogische Fachkräfte im Kindergarten schaffen, um Kindern die Möglichkeit zu geben, sich voll und ganz zu entfalten?*

Andreas Paschon: *Das klingt paradox, aber es ist die Beobachtung, die uns Zeit verschafft, nicht überschießend aktivistisch zu werden und uns nicht unnötig unter Druck zu setzen, hastig gut gemeinte Gestaltungsangebote zu schaffen: Neugier, Erfahrungshunger und Anstrengungsfreude der Kinder auf ihrer individuellen Entdeckungsreise sind für uns Pädagoginnen und Pädagogen die wahren Orientierungspunkte und Leuchtfeuer bei der pädagogischen Navigation.*

Dr. Andreas Paschon (Jahrgang 1967) arbeitet am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Er lehrt unter anderem Elementarpädagogik, Kinderrechte, Spielpädagogik und Rollenspiel, Softskills, pädagogischer Theorie-Praxis-Bezug, Statistik und Methodenlehre. Er ist Leiter des Projekts SBK (Salzburger Beobachtungskonzept), Mitglied bei der Plattform Educare, der ÖFEB und im Vorstand der österreichischen Janusz-Korczak-Gesellschaft. Seit 2023 ist er Präsident der Internationalen Pädagogischen Werktagung (Salzburg).

Der alte Grundsatz „(Zeit und Menschen) lassen - (viel Eigenwilliges und Neues) zulassen - (Nötiges bedarfsorientiert) veranlassen“ ist der Garant, dass wir sinnvollen persönlichen Kursadaptierungen und nötigen Veränderungen nicht im Wege stehen, sondern diese unterstützen. Lernen und Spielen gehen dabei Hand in Hand - die Umsetzung dieser Erkenntnis ließe auch Schulen zu lustvolleren Lernorten werden.

Eva Niederegger: *Hast du abschließend persönliche Wünsche für die kommende Werktagung in Salzburg?*

Andreas Paschon: *Allerdings! Es würde mir nicht reichen, wenn die Bekanntgabe des jeweils nächstjährigen Themas nur an Ort und Stelle einen kurzen Begeisterungssturm auslöst! Ob wir als Beirat die PraktikerInnen thematisch tatsächlich erreichen - und das ist ja ein relevantes Ziel der pädagogischen Werktagung - würde ich gern am 10. Juli 2024 auf Basis einer möglichst vollen Aula und dem damit verbundenen Umstand feststellen können, dass das aktuelle Thema „Veränderung. annehmen. gestalten. begleiten.“ uns in großer Zahl einmal mehr über die Landesgrenzen und pädagogischen Berufsfelder hinweg verbindet.*

Als „Präsident“ dieser Werktagung mag manches für mich naturgemäß neu sein, aber schon als Beirat und jahrzehntelanger Besucher der Werktagung waren für mich die Begegnungen mit den Südtiroler Kolleginnen und Kollegen in verschiedenen Kontexten stets herzlich und immer fachlich interessant - dazu kommen der für euch typische Charme und die sympathische Klangfarbe, mit der ihr die PWT und Salzburg alljährlich bereichert. Auch wenn ich vorhin davon gesprochen habe, dass sich vieles im Laufe der Zeit naturgemäß ändert, in diesem konkreten Fall würde mir Verbundenheit und Kontinuität viel bedeuten (lächelt).

Liebe Eva - ganz persönlich angemerkt - ich freue mich schon jetzt auf ein Wiedersehen mit euch als engagierte und in der Regel auch zahlmäßig große Gruppe vom Brenner bis Salurn, vom Vinschgau bis ins Pustertal bei der 72. Pädagogischen Werktagung in Salzburg - habt Dank für Eure jahr(zehnte)lange Treue und die vielen pädagogisch wertvollen Impulse, die von euch ausgehen!

Eva Niederegger: *Herzlichen Dank,
bleiben wir im Dialog...*

